

il lodigiano Ottone Morena, anche andando a riflettere sul nesso tra scrittura, retorica giudiziaria e produzione storiografica dei secoli XII e XIII. Faini può così, poi, nel terzo capitolo „Dallo spazio pubblico agli spazi politici“ e nel quarto „Storia, rango e spazio“ palesare una vasta conoscenza delle fonti cronachistiche, sempre calate anche nel contesto politico in cui nacquero, seguendo gli esempi di impiego politico del passato, fino al „più clamoroso di tutti: quello della Lombardia“ (p. 178). Ragionando su Codagnello, Mosè di Brolo e la circolazione di una tradizione di uno spazio politico „lombardo“ ben precedente Codagnello e la Lega Lombarda del 1167, Faini arriva a concludere che „la sensazione ... è che questo spazio politico ‚lombardo‘ così evidente nella prospettiva della comunicazione politica, possedesse – ben prima della cronaca di Codagnello – una narrazione fondativa condivisa e perfino una sua concezione della libertà“ (p. 184). Le città di Faini si possono prendere anche il lusso di aggiornare il Cattaneo cantore della città come „principio ideale delle storie italiane“ ricordato a p. 187: per l'autore, la cultura politica dei cavalieri-cittadini risulta raffinata, maturata, evoluta, nelle relazioni intercittadine e nei rapporti con i signori, particolarmente nella conoscenza del diritto e della storia recente che giocava un ruolo determinante anche nella lotta politica. Faini restituisce, così, la dimensione culturale delle scritture dei cavalieri-cittadini, osservando che essi non indulgono solo a „ripetitive descrizioni del conflitto armato“ perché „la loro storiografia ci appare intrisa di un'acutissima predilezione per la parola, per l'argomentazione razionale, per una larga condivisione dei pareri; potremmo dire, se non temessimo l'anacronismo, che essa condivide un profondo senso di dignità civile“ (p. 189). Mario Marrocchi

Sandro Carocci/Amedeo De Vincentiis (a cura di), *La mobilità sociale nel Medioevo italiano*, vol. 3: *Il mondo ecclesiastico (secoli XII–XV)*, Roma (Viella) 2017 (I libri di Viella 254), 430 S., ISBN 978-88-6728-868-7, € 38.

Die soziale Mobilität im italienischen Mittelalter stand im Zentrum eines „Progetto di rilevante interesse nazionale“ (PRIN), das in den Jahren 2014–2017 mehrere Träger von der Universität Rom II „Tor Vergata“ angefangen bis hin nach Mailand, Pisa und Cagliari involviert und schon weitere Bde. zum Thema hervorgebracht hat. Wie die beiden Herausgeber Sandro Carocci und Amedeo De Vincentiis des dritten Bd. der bei Viella erscheinenden Reihe „La mobilità sociale nel Medioevo italiano“ in ihrer Einleitung darlegen, gehört die Vorstellung, dass die Kirche – wie schon Wolfgang Reinhard postulierte – ein prominenter Kanal für den sozialen Aufstieg gewesen sei, zum Allgemeingut der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte. Allerdings sei in Italien der Dienst in der Kirche kein eigentlicher Motor gewesen, und auch die weltliche Macht habe sich nicht so massiv im kirchlichen Bereich engagiert wie in anderen europäischen Ländern. Kirchenkarrieren erscheinen als ein Kanal der sozialen Mobilität unter anderen, wie Bildung, Bürokratie, Militärdienst usw. (S. 12). Für diese Sicht der Dinge werden 16 Aufsätze versammelt. Der Schwerpunkt liegt zwar – wie schon der Titel

besagt – im Mittelalter, es werden aber durchaus auch Parallelen und Unterschiede zur Situation in der frühen Neuzeit untersucht. Der Sammelbd. ist locker in vier Bereiche unterteilt: Die „Sprachen“ der kirchlichen Mobilität (I), die Rolle von Kurie und Papsttum (II) sowie der weltlichen Mächte (IV), und die Perspektiven von Säkular- und Ordensgeistlichen (III). Giacomo Todeschini zeichnet mit gewohnter Akribie die Reflektion über die kirchliche Hierarchie aus dem Blickwinkel des Kirchenvaters Augustinus und anderer Theologen nach, die das Kirchenvolk von den wenigen geistbegabten „Hirten“ (*pastores*), den vielen korrupten „Lohnarbeitern“ (*mercenarii*) und den reißenden „Wölfen“ (*lupi*) umgeben sehen. Die Führungspositionen sind *per se* schon Anfechtungen ausgesetzt. Das sich entwickelnde Kirchenrecht hielt dagegen das *bonum commune* hoch, dem alle *cives christiani*, die den christlichen *ordo* mit all seinen Schichten und Berufen bilden, verpflichtet seien. Zeichen des Misstrauens gegenüber den kirchlichen Oberen und ihrer Nähe zu den Mächtigen (S. 37 f.) finden sich im Beitrag von Daniela Rando, die einen Forschungsbericht zum Thema aus der Sicht der deutschen Geschichtsschreibung gibt. Die Affinität zur Adelsgesellschaft war in der deutschen Kirche besonders stark ausgeprägt. Nicht einmal die mit päpstlichen Rechtstiteln Ausgestatteten konnten in so manchem Adelskapitel reüssieren, die die anderenorts unbekannteren Ahnenproben verlangten. Die Datenbanken zum „Repertorium Germanicum“, zur „Germania Sacra“ und zum „Repertorium Academicum Germanicum“ schaffen die Grundlage für Karrierestudien gerade auch für die geistlichen Räte der Kaiser und Landesfürsten, die einmal mehr den hohen Grad der „Verflechtung“ (Wolfgang Reinhard) in den staatstragenden Schichten des Heiligen Römischen Reiches zeigen. Rom und die Kurie stehen im Mittelpunkt von drei Beiträgen: Cristina Carbonetti Vendittelli wendet sich einer Gruppe von Professionisten zu, die durch ihren Dienst in der päpstlichen Kanzlei und Verwaltung zu Ansehen gelangte. Es waren dies zwischen dem 8. und 12. Jh. die aus dem Kreis der *tabelliones urbis Romae* hervorgegangenen päpstlichen Schreiber (*scrinarii sancte Romanae ecclesiae*). Hierbei handelte es sich meist um Laien, die ihren sozialen Aufstieg im Schatten der Kirche vollzogen. Armand Jammé analysiert die Zusammensetzung der Papst- und Kardinalsfamilien in der Avignoneser Epoche und erinnert daran, dass – was ihre Herkunft angeht – das Schwergewicht keineswegs im Königreich Frankreich lag, sondern im Limousin und Cahors. Dass man aber auch ohne die massive Unterstützung der Verwandten effizient regieren konnte, zeigen die Pontifikate Benedikts XII. und Urbans V. (S. 134 f.). Hinter jedem Papst und Kardinal standen nicht nur die leiblichen Angehörigen, sondern die sog. *familiars*, die Hausgenossen, die ebenfalls versorgt werden mussten (S. 144–147). Sandro Carocci sieht in seinem Beitrag zu „Nepotismi di curia e mobilità sociale fra XIII e XV secolo“ die Ursprünge des Nepotismus im 13. Jh. (S. 95 f.). Die Karriere eines geistlichen Mitglieds zu planen, forderte die ganze Kraft eines Familienverbandes, der zudem in eine Universitätsausbildung investierte. Den römischen Baronalfamilien erwachsen zumal im 15. Jh. Konkurrenten in den oft von außerhalb Roms, wenn nicht sogar Italiens stammenden Papstfamilien wie den Borgia und Della Rovere. Die Kardinäle bildeten die entscheidenden Knoten-

punkte, die Machtstrukturen im Großen fanden ihre Entsprechung auch im Kleinen. Die Ebene der Bischöfe untersuchen Mauro Ronzani für Pisa im 13. und 14. Jh. und Stefano G. Magni in Mittel- und Norditalien, die mit ihren reichen Städten gemeinhin als das kommunale Italien gelten. Die Verquickung der Bischofsmacht mit den Verwandtenkreisen blieb der zeitgenössischen Chronistik nicht verborgen. Dem päpstlichen Kardinalskolleg entsprach das bischöfliche Domkapitel. Entsprechend achteten auch die Bischöfe darauf, dass diese Gremien ausreichend mit eigenen Leuten besetzt waren. Die (vermeintliche) *stabilitas loci* und das Armutsgelübde – zumal in den Bettelorden – scheinen auf den ersten Blick gegen die Themen von Giulia Barone („Mobilità sociale e mondo mendicante“) und Anna Rapetti („Monachesimi e mobilità tra XI e XV secolo“) zu sprechen. Versetzungen auf Führungspositionen in verschiedenen Klöstern können allerdings durchaus als Auszeichnungen eingestuft werden (S. 226). Außerdem zeigen die oft adeligen Klarissen und Dominikanerinnen, dass soziale Unterschiede auch hinter Klostermauern weiter tradiert werden konnten (S. 209). Dass zumindest in einigen Kommunen Mittel- und Norditaliens die Bindungen der städtischen Eliten zu ausgewählten Ordensvertretern beträchtlich sein konnten, zeigt Paolo Grillo mit signifikanten Beispielen aus dem 13. Jh. und Anfang 14. Jh., als sich nicht wenige Franziskaner im Zuge der „Halleluja-Bewegung“ (1232–1233) als Vermittler in innerstädtischen Zwisten anboten (S. 314–316). Bald übernahmen Mendikanten, Tertiaren, Humiliaten und Mitglieder anderer Orden (Kamaldulenser, Zisterzienser usw.) städtische (Finanz-)Verwaltungsaufgaben. Die Beobachtung, dass im 14. Jh. die Orden selbst dieser Beanspruchung mit Verboten entgegenwirkten, deutet darauf hin, dass man einen solchen Einsatz letztlich mehr als eine (auch spirituelle) Belastung denn als einen Vorteil für die eigene Kommunität ansah. Die Spitze des städtischen Klerus stellten die Angehörigen der Kapitel der großen Dom- und Kollegiatkirchen dar, denen sich Tommaso di Carpegna Falconieri und Andrea Tilatti zuwenden. Diese hochdotierten Stellen gelten in Italien als das soziale Sprungbrett für die städtischen Oberschichten (S. 254). Analog zu den Kardinals- und Bischofsrängen konnten sich auf niedriger Ebene auch Kanonikerdynastien herausbilden, die ihren Verwandten in der Stadt von Nutzen sein konnten. Der allgemeine Bevölkerungsanstieg führte in Stadt und Land zur steigenden Nachfrage nach geistlichem Personal. Da allerdings gleichzeitig die Exponenten der städtischen Oberschichten und des Adels die gutdotierten Pfarrstellen und Kanonikate monopolisierten, wurden die Seelsorge und die Seelmessen – wie Michele Pellegrini zeigt – immer mehr an einfache Geistliche ohne eigene Pfründe („sine titulo“) abgegeben, die oft kaum das Nötigste für ihren Unterhalt besaßen. Diese oft ortsfremden Lohn-Priester verdingten sich als Vikare. Hatten viele sich in der Hoffnung auf ein Auskommen im kirchlichen Dienst und der Privilegien des geistlichen Standes wegen tonsurieren lassen und die niederen Weihen empfangen, so ließen sich auch viele wieder relaisieren. Das allgemein verbreitete, aber bis heute noch viel zu wenig beachtete Phänomen der „ricconversioni“ wird im vorliegenden Bd. verschiedentlich angesprochen (S. 11, 174, 271, 364–366, 378). Mit dem Beitrag von Federica Cengarle ist der letzte Themen-

schwerpunkt erreicht, der die Schnittstellen zwischen den kirchlichen Karrieren und dem Dienst im laikalen Umfeld untersucht. Cengarle kann diese Symbiose an den Prälaten im Machtbereich der Mailänder Visconti veranschaulichen. Die Karriere des aus Kreta stammenden Franziskaners Pietro Filargo zeigt beispielhaft, wie weit man es mit einer gediegenen Universitätsausbildung, eigenem Fleiß und der Patronage eines Potentaten bringen konnte: Der gebürtige Grieche wurde 1408 vom Konzil von Pisa zum Papst gewählt! Aufgrund der besonderen kirchlichen Strukturen im Königreich Sizilien, in dem es 145 Kleinstdiözesen mit zum Teil wenigen Hunderten von Gläubigen gab, lassen sich die Ergebnisse, die Kristjan Toomaspoeg zu Süditalien im 12. und 13. Jh. unter Benutzung des Nachlasses Norbert Kamp im DHI Rom vorlegt, kaum mit den Verhältnissen in der Lombardei vergleichen. Aber auch hier zeigt sich der hohe Stellenwert der juristischen Studien, der dazu führte, dass sogar der ein oder andere städtische Richter kurzerhand zum Bischof gemacht wurde (S. 343 f.). Eine Besonderheit Süditaliens in den genannten Jh. war außerdem die Präsenz von einigen nicht-italienischen Prälaten und Mönchen, die von den normannischen und staufrischen Herrschern ins Land gerufen wurden (S. 354–356). Der abschließende Beitrag von Gian Maria Varanini fasst aus der nord- und mittelitalienischen Perspektive noch einmal die Konstanten zusammen, die im Bd. immer wieder zu Tage getreten sind: Die Grenzen zwischen dem klerikalen und Laien-Status waren oft fließend. Die Familien von Geistlichen – wobei zwischen *casa* (der Kernfamilie) und *casata* (dem den Adel auszeichnenden Verwandtschaftsverband) zu unterscheiden ist (S. 369) – betrachteten deren Karrieren unabhängig von ihrer Standeszugehörigkeit letztlich oft als „Investition“ im eigenen Interesse. Dass die erfolgreichen Prälaten ihren Aufstieg zudem in Grabkapellen und sonstigen Bauten dokumentierten, und die adeligen Geschlechter das Juspatronat über einige Kapellen und Kirchen hielten, ist auch als symbolisches Kapital zu deuten (S. 367, 376, 390). Schließlich kann man als eine wichtige Erkenntnis aus der Lektüre des anregenden Bd. mitnehmen: Kirchliche Karrieren waren sogar im romnahen Italien nicht nur im Schatten der Kurie möglich, sondern hatten viele lokale Koordinaten.

Andreas Rehberg

Sandro Carocci/Isabella Lazzarini (Ed.), *Social Mobility in Medieval Italy (1100–1500)*, Roma (Viella) 2018 (Viella Historical Research 8), 426 pp., ill., ISBN 978-88-6728-820-5, € 75.

Il libro che si presenta è il punto di arrivo di un percorso complesso e articolato di cui l'introduzione dei curatori rende conto: prodromo dello stesso è stata un'altra esperienza di indagini a più voci, circoscritta cronologicamente ai decenni intorno al 1300 – dunque, una fase più ristretta – ma con un orizzonte geografico più ampio, poiché esteso a tutto il Mediterraneo occidentale. I risultati di tale percorso furono evidenziati da un vol. uscito nel 2010 nella collezione dell'École française de Rome a cura dello stesso Sandro Carocci (QFIAB 91 [2011], pp. 443–445) ed esposti in un arti-